

---

n e t z T E X T E

von

Peter DÃ¼rbaum

**versalia.de**

---

# Inhalt

Ein Sommertag . . . . .	1
Warum ich schreibe. . . . .	3
Ein cooler Typ . . . . .	5
Gas . . . . .	7
Zwei Groschen . . . . .	9
Reise mit Hindernissen . . . . .	11
Die Reise nach Florenz . . . . .	14

# Ein Sommertag

Um mich herum stapeln sich die Pappkartons. Hoffentlich ist dieser Umzug bald vorbei!  
Der strapazierte Lieblingsessel gibt mir ein wenig Geborgenheit.  
Meine FÃ¼ÃŸe liegen auf einer Kiste und nur mit MÃ¼he halte ich die Augen offen.  
Ich bin ziemlich geschafft.

SchlÃ¤frig fÃ¤llt mein Blick auf ein halbverdecktes Foto, das unter einem Stapel Papier hervorragt.  
Eine Frau und ein Mann, er im T-Shirt und langer Hose, sie im leichten BlÃ¼mchenkleid. Mitten auf der Wiese sitzen sie auf einer Decke, dazwischen ein Picknickkorb - fÃ¼r kurze Zeit eine Insel im Alltag.

Versonnen schaue ich dieses Foto an, mitten in Unordnung und Kartons.

Picknick, diese Idylle.

Was bringt einen eigentlich dazu, Picknick zu machen?

Wohl jeder kennt das Wort "Picknick" oder hat auch schon gepicknickt - und bei jedem hÃ¤ngen wohl Erinnerungen daran.

Wie oft haben sie schon in ihrem Leben gepicknickt?

Aber was ist eigentlich das besondere am Picknick?

FÃ¼hle nur ich diesen GenuÃŸ im Provisorium, diesen Luxus inmitten der Schlichtheit der Natur?

Empfinde nur ich diese kurze Zeitspanne im Werden und Vergehen, im Kreislauf der Natur, als so wertvoll?

Schon alleine die Konstruktion eines Picknickkorbes ist eine Augenweide.

Aus Rohr geflochten, mit kariertem Stoff bezogen, Schnallen aus echtem Leder, solide Verarbeitung, alles hÃ¶chst praktisch angeordnet und durchdacht.

Wie schÃ¶n ist es, den Picknickkorb zu Ã¶ffnen, sich gutes Essen zu gÃ¶nnen, KÃ¤se, Trauben, frisches Brot, Butter, Wein.

Beim Picknick lernt man sich kennen - erfÃ¤hrt in kurzer Zeit einiges Ã¼ber einen anderen Menschen in dieser entspannten AtmosphÃ¤re.

Zu Hause sitzt man wieder auf StÃ¼hlen, muÃŸ sich benehmen, kann nicht mehr die KrÃ¼mel in die Landschaft schÃ¼tteln oder Traubengerne in die Gegend spucken.

Die abgenagten Knochen mÃ¼ssen nun auch wieder in den Abfall, wie es sich gehÃ¶rt.

Picknicken hat schon seinen eigenen Reiz.

Ich sitze zwischen meinen Umzugkartons, betrachte dieses Foto und es kommen Erinnerungen hoch.  
Diese Situation kenne ich, fast alles ist genau wie damals - eine Wiese, eine Decke, der Picknickkorb, EÃ- und Trinkgeschirr.

Die Frau auf dem Foto lÃ¤chelt ihren Begleiter an.

Am Schreibtisch finde ich in dem Durcheinander einen neuen Sitzplatz und mittlerweile regnet es.

Die Tropfen prasseln auf mein Atelierdach und dieses Trommeln macht mich wehmÃ¼dig.

Ein wenig genieÃŸe ich sogar diese Melodie, wenn sie mich auch melancholisch macht.

Ja, es war wunderschÃ¶n, damals.

Der Wind treibt nun die Wolken auseinander und jagt sie vorbei an der Pappel und dem majestÃ¤tischen, leicht gekrÃ¼mmten Schornstein vor meinem Atelierfenster.

Nun stÃ¶Ãt die Sonne durch die Wolken und ihr Grau wechselt zu einem strahlenden WeiÃŸ, mit scharfen RÃ¤ndern.

Diese weiÃŸen Wolken habe ich schon einmal gesehen, damals - und der Sommer verabschiedet sich auch schon â€“ fast alles wie damals.

Sie trug ein BlÃ¼mchenkleid, daran kann ich mich noch sehr gut erinnern.

---

Ein Hauch von Stoff und ich weiÃŸ noch, daÃŸ es mehr zeigte, als es verbarg.

Dieses Kleid war wirklich nur fÃ¼r einen Sommer gemacht.

Wie hieÃŸ sie noch? Ich Ã¼berlege einen Augenblick lang - Susanne? Richtig, Susanne â€“ ja, sie hieÃŸ Susanne.

Ein wenig muÃŸ ich nach dem Namen suchen, aber diese Begegnung liegt schon lange zurÃ¼ck und sie war nicht die einzige Frau, mit der mich schÃ¶ne Erinnerungen verbinden.

Das bringt das Leben so mit sich.

Wissen Sie eigentlich noch, wann und mit wem Sie ihr erstes Picknick gemacht haben?

Bei mir war es so, daÃŸ sich meine Nachbarin Susanne ziemlich spontan entschloÃŸ, mich auf einer meiner Fahrradtouren zu begleiten. WÃ¤hrend sie ihr Fahrrad holte, wunderte ich mich, wieso sie so lange brauchte.

Als sie endlich kam und mein etwas mÃ¼rrisches Gesicht sah, lÃ¤chelte sie und hob den geflochtenen Korb.

"Ich habe eine Kleinigkeit eingepackt" sagte sie frÃ¶hlich und los ging es.

Mit dem Wort Picknick verbinden die meisten Menschen Erholung, Natur, UrsprÃ¼nglichkeit, ErdnÃ¤he, GenuÃŸ, GemÃ¼tlichkeit und Wohlbehagen. So war es auch bei uns.

Nach dem Essen und Trinken, alles war wirklich exzellent zusammengestellt - wie hat sie das eigentlich so schnell geschafft? - sank ich mit einem leisen, genuÃŸvollen StÃ¶hn nach hinten weg auf die Decke.

Solch eine Frau! - ganz zufÃ¤llig getroffen und nun das!

Ich verschrÃ¤nkte die Arme hinter meinem Kopf, fÃ¼hlte mich paradiesisch und schaute in den blauen Himmel, vor dem die weiÃŸen WÃ¶lkchen mit den scharfen RÃ¤ndern standen.

Etwas Lustvolles war in mir und meine Augen wurden schlÃ¤frig.

Zwischendurch, erinnere ich mich schwach, saÃŸ sie rittlings auf mir und bedeckte mich mit ihrem BlÃ¼mchenkleid, aber der Wein tat weiter seine Wirkung und ich war so schlÃ¤frig und erschÃ¶pft, daÃŸ ich sofort wieder wie bewuÃŸtlos einschlief.

Als ich erwachte, lag sie halb auf mir und schlief, und an ihrem Lockenkopf vorbei, ganz nah, erblickte ich ein nasses, wiederkÃ¤uendes Kuhmaul.

Die Wirklichkeit hatte uns wieder, aus der Blumenwiese war wieder die Kuhweide geworden.

Wie die Geschichte endete, wollen sie wissen?

Jetzt, da ich diese Zeilen schreibe, sitze ich alleine am Fenster meines Ateliers und schaue wieder auf Wolken, die vorÃ¼berziehen.

Nur diesmal tut mir mein FuÃŸ sehr weh und ist stark geschwollen.

Damals, voll Kraft und Leidenschaft, dachte ich, es sei Liebe.

Heute schlucke ich meine Herztabletten und lausche dem Leben.

Ich bin auch nicht mehr schlank und meine Erinnerung an diese Frau ist wirklich nur noch eine Erinnerung.

Aber dieses Erlebnis auf der Decke mitten auf der Wiese, das habe ich noch deutlich vor Augen.

Ich sitze alleine im Chaos meiner Umzugskartons, die Wehmut Ã¼berkommt mich und bereitet mir ein fast schmerhaftes GefÃ¼hl in der Magengrube.

# Warum ich schreibe.

In einem etymologischen Wörterbuch heißt es: „Schreiben, (...) mit einem spitzen Griffel eingraben, einzeichnen, (...)“ und weiter „(...) die alte germanische Bezeichnung für das Einritzen der Runen (siehe reißen)" und bei „reißen“ steht: „(...) bedeutet ursprünglich ‚ritzen‘, speziell ‚Runen auf Buchenstäbchen einritzen‘, dann ‚zeichnen, schreiben‘ (...).“ (PFEIFER 1993).

Eingraben, ritzen, zeichnen, das ähnelt der Holzschnitt-Technik, mit der ich mich schon lange beschäftigte, ein Grund also, auch das Schreiben zu erlernen und dann beides zu vereinen.

Aber es gibt noch etwas anderes: ich will schreiben lernen, weil ich sprachlos geworden bin.

Liegt es an meiner Kindheit, an meinem Alter, an meiner Krankheit, an diesen Zeiten, daß es mir die Sprache verschlagen hat? Vielleicht ist schon alles gesagt? Häufig bin ich versucht, mich nur noch durch Bild und Symbole mitzuteilen. Dennoch, es gibt weitere Gründe das Schreiben zu erlernen, Gründe, die dem praktischen, dem angewandten Leben dienen.

Dazu geht es, meine Gedanken und Gefühle genauer zu formulieren und zu Papier zu bringen. Wenn das, was ich sagen will für mich selbst schlüssig ist, gehe ich davon aus, daß ich auch von anderen verstanden werde. Von Kindheit an neige ich zu einer globalen Nachdenklichkeit; deswegen will ich lernen, meine Gedanken schriftlich zu fassen, bevor ich sie zu Papier bringe.

Schreiben hilft aber auch, zusammen mit dem Dialog, die eigene Identität zu erkennen und zu bewahren; so kommt meine Persönlichkeit, mein Ich zum Ausdruck. Es entsteht Äbereinstimmung meiner Sprache und meinem Umfeld. Dies meint wohl auch der Schriftsteller Paul Esser, wenn er dem Regionalen im Verhältnis zum Globalen steigende Bedeutung beimäßt.

Aus diesem Grunde will ich bewußt den Umgang mit meiner Muttersprache, der deutschen Sprache, pflegen. In der Schule und im Studium habe ich mir keine tiefschürfenden Gedanken über künstlerische Mittel oder tiefergehende Möglichkeiten des Schreibens gemacht. Jetzt aber empfinde ich Umgangssprache, Anglizismen und andere Moden in Zeitungen, in Radio und Fernsehen als störend.

Der Grund für die Vergewaltigung des gesprochenen und geschriebenen Wortes könnte eine kulturelle Umbruchszeit sein und deshalb erscheint es mir gerade jetzt besonders wichtig, ein Bild der gegenwärtigen Zeit zu zeichnen.

Daher bin ich bestrebt, geistig rege und auf der Höhe der Zeit zu bleiben.

Im Mai dieses Jahres werde ich 59 Jahre alt und das Schreiben soll mir helfen, geistig wach und wachsam zu bleiben. Die Entwicklungen meiner Umgebung und meiner Zeit beobachten und bewerten, meine Lebenserinnerungen aufzuschreiben, ein Tagebuch, ein Aufgaben- und Ideenbuch zu führen, diese Mittel sollen mir helfen, geistig rege, auf der Höhe der Zeit und anpassungsfähig zu bleiben. Dazu fällt mir Walter Jens ein, der in seinem hohen Alter beeindruckend frisch wirkt.

Durch eine chronische Krankheit bin ich zwar in materielle Not geraten, andererseits besteht jetzt die Möglichkeit, etwas von Grund auf Neues zu beginnen. Ich will so schnell wie möglich das Schreiben erlernen und den Schwerpunkt auf geistige Tätigkeiten verlegen, um die neuen Aufgaben und Anforderungen bewältigen zu können. Dazu geht es auch die Beschäftigung mit anspruchsvollen Schriften.

Wenn ich selbst das Schreiben erlernt habe, kann ich wiederum Geschriebenes besser interpretieren und analysieren. Dabei denke ich an Texte, die demagogisch, wissenschaftlich einseitig oder falsch, politisch bedenklich oder in ihrer Aussage sogar gefährlich sind, wenn sie unkritisch hingenommen werden. Das trifft auch auf Artikel in Zeitungen, philosophische und da ich gerne zeichne und male, auf kunsttheoretische Schriften zu.

Dazu kommt, daß ich meine Kenntnisse schriftlich ordnen und zusammenbringen will. Seit geraumer Zeit befasse ich mich vor allem mit den graphischen Techniken. Um mir selbst über das, was ich mache, klar zu werden, will ich meine Vorstellungen zunächst für mich schriftlich erfassen und übersichtlich darstellen.

Bei Ausstellungen habe ich festgestellt, daß die Besucher meine Bilder anschauen, aber auch zuhören und lesen, was ich zur Entstehung der Bilder sage und schreibe. Das ist der Grund, warum ich den Holzschnitt und das Wort zusammenbringen will. Durch die Fähigkeit schreiben zu können, ließen

---

sich Vorhaben verwirklichen, die mich schon längere Zeit beschäftigten.

Meine Bilder und Vorstellungen setze ich unter anderem mit Hilfe der Holzschnitt-Technik, der Kaltnadelradierung und durch die Collage um. Mein Wissen über den Holzschnitt und über die Geschichte und Entwicklung des Holzschnittes und die Drucktechnik gleichen Namens habe ich schriftlich zusammengefaßt.

Als Dozent am Zentrum für Offene Kulturarbeit leite ich seit kurzem einen Holzschnitt-Kurs und halte Dia-Vorträge zum Thema Holzschnitt.

Darauf ist auch ein Werkstattbrief abgestimmt, den ich für Künstler, Sammler und Kunstliebhaber herausgabe.

Eine letzte Bemerkung: bei den Vorbereitungen zu diesem Text stellte ich fest, welche großartigen Möglichkeiten die deutsche Sprache bietet (Wortreichtum, Vielfalt der Wortzusammensetzung, Sinnänderung durch Betonung der einzelnen Worte im Satz und dergleichen mehr). Das verstärkt meinen Wunsch, das Schreiben von Grund auf zu erlernen und zu verbessern.

# Ein cooler Typ

Der altersschwache Akku meines nicht mehr ganz modischen Handys zwingt mich ab und zu, öffentliche Telefone zu benutzen.

Nun gibt es wohl auch Telefonzellen mit schalldämmenden Wänden und Schutz gegen Wind und Regen.

Die sind auch notwendig, denn da wo ich wohne, wird anscheinend das Wetter fast Europa gekocht.

Die Einwohner unserer Gegend buchen daher meist schon im Winter ihren Sommerurlaub.

Nahe meiner Wohnung steht leider nur eine von diesen offenen, fast rüchtern modernen Telefonsäulen, bei denen der Benutzer Wind und Wetter ausgesetzt ist.

Außerem kann jedermann, wenn er will, das Gespräch mitbekommen, wenn er nur nah genug dabei steht.

Neulich mußte ich auf dem Weg nach Hause solch ein Ungetüm benutzen.

Diese neumodische, edelstahlene, unpraktische und ungemütliche Telefonsäule mit dem magentafarbenen prangenden T beherrscht einen kleinen Vorplatz.

Leider fällt die Hauptstraße mit ihren larmenden Autos, Bussen und Lastwagen so nahe an ihm vorbei, daß das Telefonieren sehr lärmhaft ist.

Ein junger Mann mit speckiger Fransenjacke, Blue Jeans und Cowboystiefeln und preißt den Hörer an seine Wange.

Trotz des Verkehrslärms bekomme ich paar Wortfetzen mit:

„Ja Tante, hier ist es wunderbar..., ...mir geht es gut, ...ja da hast du Recht ..., ...das ist ja kein Wunder ...“

Nun will ich nicht zuhören, wenn jemand telefoniert, das verbietet mir der Anstand.

Ich entferne mich etwas, wohl auch, weil das Gespräch fast mich nicht wichtig ist.

Also schlendere ich um die Telefonsäule herum.

Dabei habe ich die stille Hoffnung, daß sich der Typ an die alte Regel „Bitte fassen Sie sich kurz“ hält.

Da das Gespräch aber doch länger dauert, werden die Kreis immer größer und so gerate ich vor das Schaufenster einer Musikalienhandlung.

Besonders die Gitarren haben mir es angetan, aber bei den Preisen schlägt es mich doch gewaltig.

Vor allem eine schwarzbäuchige Ovation hat es mir angetan, die auch sehr qualitätsvoll gearbeitet zu sein scheint, denn sie kostet ?? . - „.“

Qualität hat ihren Preis, und so gesehen gibt es hier anscheinend nur Qualitätsgitarren.

Ab und an finde ich mich wieder an der Telefonsäule ein, um nachzuschauen, ob der junge Mann denn nun endlich sein Gespräch in die Endphase bringt.

Der aber lobt in den höchsten Tönen seinen Badestrand und die brennende Sonne, die Palmen und das Klima.

Das wird nun aber doch interessant.

Anfangs begriff ich überhaupt nicht, wovon der junge Mann sprach, deshalb siegte nun meine Neugierde.

In Höhe blieb ich stehen und betrachtete intensiv den Abfallkorb an der Bushaltestelle, als das Gespräch eine sehr überraschende Wende nahm.

Da behauptet doch einer, er sei im Süden und mache Urlaub, und in Wirklichkeit steht er mit mir zusammen im Nieselregen.

Was ich hier mitbekomme, ist schon ziemlich dreist.

Der Typ bedankt sich wortreich bei seiner Tante für das Geld, das sie ihm für den Urlaub vorgestreckt hat;

er läuft das Blaue vom Himmel herunter und nun verspricht er auch noch hoch und heilig, alles bei der nächsten Gelegenheit zurückzuzahlen.

Ich denke mir mein Teil und jetzt zieht es mich wieder zu dem Musikgeschäft, aber eher, weil ich in der spiegelnden Schaufensterscheibe die weitere Entwicklung an der Telefonsäule beobachten kann, ohne aufdringlich zu wirken.

---

Dort wird wild gestikuliert, und wichtig mit den Armen gerudert.

Irgendwann habe ich mich dann aber doch derart in eine der Gitarren verliebt, daÃÂÝ die weitere Entwicklung an mir vorÃ¼bergang.

Einen Augenblick lang muÃÂÝ ich wohl nicht aufpaÃÂÝt haben, denn beim nÃ¤chsten Rundgang stand jemand ganz anderer an der TelefonsÃ¤ule und telefoniert eifrig, wobei er mich triumphierend anschaute - so deutete ich zumindest seinen Blick.

Den seltsamen Kerl in der speckigen Lederjacke mit den albernen Fransen an Revers und Ärmeln aber sah ich mit ausladenen Schritten eilig in einer der nicht weit von mir entfernt liegenden Spielhallen verschwinden.

# Gas

Seitdem ich eine Dauerfahrkarte besitze, habe ich die Annehmlichkeiten des Busfahrens entdeckt, aber etwas ist Ärgerlich.

Zu manchen Zeiten fÄ¤hrt der Bus Äberhaupt nicht, dann mÄ¼ste man ein Stunde warten, wie an diesem Morgen.

Die Linie 15 kommt erst in vierzig Minuten, also zu FuÃŸ bis zur nÄ¤chsten Haltestelle.

Ich habe es nicht eilig.

Am Marktplatz gibt es drei MÄ¶glichkeiten, in die Stadt zu gelangen, warten muÃŸ ich aber auch hier.

Die Linie 36 kommt in acht Minuten, das reicht, so lange kann ich warten.

Der Bus kommt, ich steige ein, wir fahren drei Haltstellen weiter, ohne daÃŸ ein Fahrgast zusteigt.

Wir sind also gut in der Zeit.

Dann steht der Bus vor einer roten Ampel; weiter vorne, da wo die StraÃŸe leicht nach links biegt, ist irgend etwas im Gange. GrÃ¼n, der Bus setzt sich gerade in Bewegung, als sich weit vor uns ein Feuerwehrwagen auf der StraÃŸe querstellt und die halbe Fahrbahn blockiert.

Polizeiwagen mit Blaulicht flankieren die BÃ¼rgersteige.

Vom hohen Bus aus ist schon aus der Ferne alles gut zu beobachten, trotzdem fÄ¤hrt der Busfahrer in die abgesperrte Fahrbahn, und lÄ¤t den Wagen bis kurz vor der StraÃŸensperre ausrollen.

Das war ein Fehler. In rascher Fahrt schlÃ¤ngelt sich von hinten ein Transportwagen der Feuerwehr an dem Bus vorbei, der ihm aber die Fahrgasse versperrt.

Ein Feuerwehrmann bedeutet dem Busfahrer, daÃŸ er zurÃ¼cksetzen soll.

Nur zÄ¶gernd folgt der Fahrer dieser Anweisung.

Er ist nervÄ¶s, kann nicht nach hinten sehen und der Einsatzwagen drÃ¤ngelt, seine Sirene lÄ¤t die Luft erzittern.

Dann ist eine schmale Gasse frei, gekonnt schlÃ¼pft das schwere Fahrzeug mit Blaulicht durch die LÃ¼cke nach vorn.

Der Feuerwehrmann erklÄ¤rt dem Fahrer, daÃŸ die StraÃŸe wegen Explosionsgefahr gesperrt sei, zur gleichen Zeit treibt ein schwacher Wind Gasgeruch in unseren Bus.

Manche FahrgÄ¤ste werden unruhig, verlassen das Fahrzeug, sie wollen zu FuÃŸ weiter, doch die gesamte StraÃŸe ist fÄ¼r den privaten Autoverkehr und FuÃŸgÄ¤nger gesperrt.

Eine Frau zu meiner Linken macht ihrer EmpÄ¶lung Luft; sie macht sich Sorgen um das Zeitlimit ihrer Fahrkarte, mit der sie noch umsteigen muÃŸ.

Der Fahrer zuckt die Achseln, der AnschluÃŸbus ist schon fort.

Lustlos biegt er das Mikrofon vor seinen Mund und beschreibt dem Fahrdienstleiter die Lage und daÃŸ er keine Durchfahrt bekommt.

Er erhÄ¤lt die Anweisung, an Ort und Stelle zu bleiben und muÃŸ auf die Hilfe eines Mitarbeiters warten, der in zehn Minuten da sei.

Nun stÄ¶hnen die FahrgÄ¤ste doch auf, weil wir schon eine lange Viertelstunde warten und niemand weiÃŸ, wie und wann es weitergeht.

In den Fahrzeugpulk vor uns kommt nun Bewegung.

Die schweren Wagen rangieren, stehen quer auf der StraÃŸe oder wechseln die StraÃŸenseite.

Man braucht Raum, um einem weiteren Rettungsfahrzeug und einem Spezialfahrzeug fÄ¼r die Luftpumpe Platz zu machen, die sich eilig an unserem Bus vorbei durch die schmale Fahrbahn quetschen.

---

Auf uns wirkt das alles ziemlich chaotisch, aber es muÃŸ wohl ein Plan dahinterstecken.

Zur gleichen Zeit, als der weisungsbefugte Mitarbeiter am Fahrerfenster erscheint, um beim ZurÃ¼cksetzen behilflich zu sein, lÃ¶st sich vorne in der StraÃŸe der Wirrwarr aus roten und grÃ¼nen Wagen auf.

Nach und nach leert sich die StraÃŸe â€“ die Polizeifahrzeuge fahren auf die BÃ¼rgersteige und die schweren Rettungsfahrzeuge bahnen sich ihren Weg zum Fahrbahnrand oder verlassen die Gefahrenstelle, wie der Busfahrer dem Dienstleiter durch das Mikrofon mitteilt.  
Die StraÃŸe liegt breit und leer vor uns, es geht weiter.

## Zwei Groschen

Die Zeiten waren schlecht.

Damals war ich ungefähr acht Jahre alt.

Mein Vater war als Gymnasiast von der Schulbank weg eingezogen worden und kam, noch jung, gealtert aus dem Krieg heim.

Eine Bombe hatte seine Mutter zerrissen, sein Vater war Hilfsarbeiter bei der Eisenbahn.

Der Vater meiner Mutter war Bergmann, ein Beruf, den der Diktator sehr schätzte, und Opa schätzte den Diktator.

Auch von ihrer Mutter weiß ich nur, daß sie im Krieg umgekommen ist.

Meine Mutter hatte dieser Krieg nach Osten verschlagen, hinein in die anrückenden Truppen der Russen.

Die Startbedingungen nach dem großen Krieg waren für viele, auch für meine Eltern, denkbar schlecht und beide arbeiteten sie hart.

Mein Vater studierte Medizin und meine Mutter, Krankenschwester von Beruf, war in einer Spinnerei beschäftigt und nach Feierabend ging sie putzen.

Eine Nenntante väterlicherseits kümmerte sich um mich.

Ein paar Jahre später wurde mein Bruder geboren, meine Mutter konnte nun nicht mehr arbeiten gehen.

Zu dieser Zeit wurde das Einkommen noch bescheidener.

Mein Vater war sehr ehrgeizig und nutzte jede Gelegenheit, beruflich voranzukommen.

Er machte sein Pflichtjahr in einem Krankenhaus und wir mußten umziehen.

Meine Mutter dreht jeden Pfennig zweimal um, manchmal auch länger.

Einmal, vollkommen überraschend, schenkte sie mir Kirmesgeld.

Sie drückte mir zwanzig Pfennig in die Hand, zwei Groschen, wie die alten Tanten sagten.

Ich ahnte, daß das Geld einen Wert hatte, den halben Tag lief ich über den Kirmesplatz und schaute überall zu, ohne das Geld anzurühren.

Was gab es da nicht alles zu sehen:

die riesige Dampforgel, deren Druckkessel die Kraft lieferte, damit der mächtige Treibriemen die mannshohen Holzfiguren drehte und dabei noch die Melodien über den Platz schmetterte.

Alle diese bunten Buden, die Raupe, deren säße Geheimnis ich erst sehr viel später erfahren sollte, die Luftballons, die in allen Farben leuchteten, der Eisbär, der mich immer so erschreckte, bis ich mein kleines Gesicht zwischen den riesigen Fangzähnen entdeckte. Danach fürchtete ich mich weniger.

Das Kettenkarussell hatte es mir angetan.

An viel zu dichten Ketten, wie ich mit Sorge bemerkte, hingen Sitze mit Lehnen, in die sich die Menschen zwängten und es dann wagten, mit einer Sicherheitskette vor dem Bauch, sich mit Hilfe der Fliehkräfte über die Käppfe der Besuchermengen schleudern zu lassen.

Von dort oben hatten sie sicherlich eine schaue Aussicht auf die Schiffschaukel nebenan und das Riesenrad am Rande des Platzes.

Ich stand und schaute, freute mich mit den Menschen, wenn sie vor Vergnügen jauchzten und litt mit ihnen, wenn sie bei rasender Fahrt vor Angst schrien.

Das Gewimmel der Menschen, die bunten Luftballons, die Gerüche von Anis, Lakritzen und kandierten Erdnüssen, die Musik aus den Lautsprechern, die Mikrofone der Budenbesitzer, alles störte auf mich ein.

Ab und zu tastete ich nach den zwei Groschen, den zwanzig Pfennig, das klang nach mehr Geld.

Ich vergewisserte mich, daß sie noch da waren, mittlerweile angewärmt und ein wenig klebrig.

Dieses absichtlose Zugucken ging, ganz leise aber stetig, in ein zartes Verlangen über und wurde

---

nach und nach zum Wunsch, auf eines dieser KirmesgerÄste zu steigen.

Schnell unterdrÄckte ich den Gedanken daran, kam an einem Pferdekarussell vorbei, die Tiere hatten wehende, weiÃŸ lackierte, wilde MÄrhnen, wippten immer auf und ab in einem furiosen Galopp. Mit ihren viel zu weit aufgerissenen Augen und NÄstern luden sie mich ein, auf der Stelle tretend, Äber die Steppe zu fliegen.

Das sie nicht wirklich gallopierten, stellte ich bei nÄherem Hinsehen mit Bedauern fest, und der ganze Zauber war dahin.

Dann war doch das Karussell mit den Autos besser, da drehten sich wenigsten die RÄder.

Sogar einen Motorroller gab es dort und ein leuchtend rotgestrichenes Feuerwehrauto mit einer echten Messingglocke.

Das stille Verlangen wuchs auf dem Weg zum Boxring, zwischen den Losbuden.

Mehr noch, ich wollte das Geld auszugeben!

Ein innerer Kampf entbrannte in mir: das Feuerwehrauto oder doch lieber der Motorroller oder doch besser eins von diesen wilden Pferden, Lakritze wÄre auch nicht schlecht oder tÄrkischer Honig, Zuckerwatte, gebrannte Mandeln, alles weckte in mir Verlangen.

Immer mehr geriet ich in einen Zwiespalt - sollte ich nach Hause gehen und das Sparschwein fÄttern oder vielleicht doch ein Los kaufen, mit der Aussicht, einen riesigen, rosafarbenen BÄren zu gewinnen.

Aber gab es denn Äberhaupt rosa BÄren?

Ich war mir nicht sicher.

So entschied ich mich fÄr die drei Ringe an der Wurfbude, hatte das Geld schon in der einen Hand, die Ringe in der anderen, da streckte der alte Mann seine Hand aus und wollte das Geld haben, mein Geld.

Wild entschlossen legte ich die Ringe zurÄck und schlug den Weg nach Hause ein.

Dann aber geschah es:

mit steinerner Mine ging ich zur SchieÃybude, nahm ein Gewehr, bekam sechs KÄgelchen fÄr die zwei Groschen, Äffnete die Kammer, lieÃ die Kugeln hineintrÄuflen und schoÃ auf die weiÃYen TonrÄhrchen, verbissen und wÄtend.

Der Mann im grauen Kittel suchte grinsend meinen Blick: Vier daneben, zwei getroffen. Da musst du noch Äben.

# Reise mit Hindernissen

Endlich Urlaub!

Der Wagen hat schon einige JÄhrchen auf dem Buckel.

Ein alter Lada-Kombi; preiswert erstanden und mit frischer TÄœV-Plakette.

Es ist abends neun Uhr.

Ein letzter Kaffe in meinem Lieblingsbistro und dann geht es los.

Ich fahre gerne nachts, die Autobahn ist dann frei und die laue Luft erfrischt beim Fahren.

Der Himmel ist sternenklar, aber irgendwo gibt es ein Wetterleuchten.

In unregelmÄigigen, grÄ¶ßen AbstÄnden, kaum auszumachen, zuckt ein schwacher Lichteschein von irgendwo her.

Da, schon wieder!

Ganz allmÄiglich steigt in mir ein Verdacht hoch.

TatsÄchlich, diese schwachen Blitze kommen aus der NÄhe der LenksÄule.

Die Sicherungen schieÄt es mir durch den Kopf, dort ist der Sicherungskasten.

Mitten in der Nacht, mutterseelenallein, mit knappem Geldbeutel, das kann ja heiter werden.

Ich lauere auf StÄrungen oder ungewÄhnliche GerÄusche, aber der Wagen fÄhrt ruhig und ich komme gut voran.

Irgendwann zucken auch keine Lichtblitze mehr.

Ich werde ruhiger, das kann nichts Lebenswichtiges gewesen sein, der Lada gilt als sehr robust.

Um die Sicherungen werde ich mich bei Tag kÄmmern.

Nach einer halben Stunde aber kriecht die MÄdigkeit in mir hoch, auch lassen mir die durchgebrannten Sicherungen keine Ruhe.

Mein EntschluÄt steht fest, ich mache eine Pause und repariere die Sicherungen jetzt, wer weiÄt, was noch alles auf mich zukommt.

Am nÄchsten beleuchteten Rastplatz fahre ich von der Autobahn ab.

Aus einem Abfallkorb fische ich eine zerknÄllte Zigarettenenschachtel und reiÄtze das Staniolpapier heraus.

Der Sicherungskasten befindet sich an einer leicht zugÄnglichen Stelle neben der LenksÄule; man merkt, dieses Auto haben Praktiker gebaut.

Einen dÄnnnen Streifen Staniolpapier lege ich Äber die LÄnge der Sicherung und klemme die Enden in die Halterungen.

Bis jetzt hatte ich so etwas nur vom HÄrensagen gekannt, morgen werde ich feststellen, ob alles wieder in Ordnung ist.

Je weiter man sich von Paris entfernt und je mehr man sich dem Mittelmeer nÄhert, desto hÄufiger kann man beobachten, daÄt sich viele Fahrer und ihre Beifahrer wÄhrend der Nachtfahrten auf den RasenstÄcken der RastplÄtze ausruhen.

Jeder packt eine Decke aus, und wo man gerade geht und steht, legt man sich nieder und ruht sich aus.

Mich erinnern diese Szenen an ein Bild von Bruegel, auf dem er das Schlaraffenland darstellt.

Äuber uns wÄlt sich ein sternenaÄberfluteter Nachthimmel, wie er nur im SÄden zu finden ist.

Mit diesem herrlichen Bild vor Augen suche ich mir auch einen Schlafplatz bei Mutter Natur und werde erst wach, als die Sonne auf meinen Arm sticht.

Nun folge ich dem Rhonetral in Richtung Avignon, verlasse dort die Autoroute du Soleil und ab jetzt lenkt der Zufall meinen Wagen.

Er fÄhrt mich durch traumhaft schÄne Landschaften und erst wenn ich an Ort und Stelle bin, schlage ich in meinem kleinen, aber feinen ReisefÄhrer nach, um festzustellen, wo ich mich befinde.

Das ist eine spannende Art, meine Art, Urlaub zu machen.

Die StraÄtze fÄhrt mich in die Berge.

Je hÄher ich komme, desto schmäler wird sie und desto rauher wird der StraÄenbelag, bis sie schlieÄlich zu einem Weg aus grobem Schotter wird.

Unter einem Äberhangenden Felsen, hÄtengleich - hat jemand aus Felsbrocken einen Tisch und zwei Sitze geformt.

---

Eine gute Stelle fÃ¼r mein Mittagessen und sogar den Wagen kann ich unter diesem FelsÃ¼berhang unterbringen.

Diese urhafte Landschaft hat es mir angetan, hier bin ich zuhause.

Nach dem Essen bau ich meine HÃ¤ngematte auf, rolle mich hinein und genieÃŸe diese Stille, wÃ¤hrend ich beim sanften Schaukeln vor mich hindÃ¶se.

Friedlich ist es hier, hier mÃ¶chte ich bleiben.

Mittlerweile ist die Luft feucht und stickig, in das freundliche, strahlende Blau mischt sich ein bleierner Farnton.

Es ist still, so still, daÃ ich das feine, singende Rauschen des FlÃ¼gelschlages eines Vogels hÃ¶ren kann.

Ich blinzele zu einer KrÃ¤he hinÃ¼ber, die trÃ¤ge das Tal durchstreift.

Ab und zu lÃ¶st sich im gegenÃ¼berliegenden Steilhang ein Steinchen aus der GerÃ¶llhalde, kullert und klickert kaum hÃ¶rbar ein kleines StÃ¼ck abwÃ¤rts, um dann in der Gluthitze unter Seinesgleichen erschÃ¶pft liegen zu bleiben.

Ich muÃ eingeschlafen sein, denn in der Zwischenzeit hat die Natur eine Palette von PastelltÃ¶nen angerÃ¼hrt, die schÃ¶n anzuschauen wÃ¤ren, wÃ¤re da nicht am Himmel dieser drohende Grauton der Wolken, die von einem scharfen, strahlenden WeiÃ umrahmt werden.

Mittlerweile ist die Luft noch schwÃ¼ller und knistert spannungsgeladen, ein Gewitter droht.

Verschlafen suche ich meine Sachen zusammen und verstaue alles im Wagen.

Von meiner gemÃ¼tlichen HÃ¶hle aus, will ich das kommende Schauspiel genieÃen.

PlÃ¶tzlich durchzuckt mich ein Gedanke.

Eine ganze Weile ging mir schon durch den Kopf, wer sich die MÃ¼he gemacht haben kÃ¶nnte, diesen Schutzraum anzulegen und schwelgte in meiner Phantasie in der Steinzeit.

Wahrscheinlicher aber war mir plÃ¶tzlich, daÃ es sich hier um einen Kolk handeln kÃ¶nnte, der entsteht, wenn die Kraft des Wassers in der Biegung eines Baches den Fels auswÃ¤scht.

Ich bin in einem ausgetrockneten Bachbett schieÃt es mir durch den Kopf, ich muÃ hier weg sein, wenn das Wasser kommt.

Mittlerweile mischt sich die AbenddÃ¤mmmerung mit der Dunkelheit der schweren Gewitterwolken.

Rasch wird es finster.

Ich starte den Wagen, aber aus der Motorhaube dringt nur ein helles Sirren.

Der Anlasser dreht sich nur mÃ¼hsam, hat nicht die Kraft, den Motor anzuwerfen und nach einem letzten, klackenden GerÃ¤usch bleibt alles still.

Anscheinend ist der Akku leer.

Zum GlÃ¼ck steht der Wagen an einer abschÃ¼ssigen Stelle.

Ich lÃ¶se die Handbremse und wÃ¤hrend das Fahrzeug anrollt, drehe ich den ZÃ¼ndschlÃ¼ssel und lege den zweiten Gang ein.

Die ZÃ¼ndleuchten glimmen, mit einem Ruck lasse ich die Kupplung springen, der Motor setzt sich in Gang.

Ein Stein fÃ¶llt mir vom herzen, ich wende den Wagen und fahre bergauf, vorbei an meiner schÃ¶nen HÃ¶hle.

Weiter windet sich der Pfad auf dem blanken Fels durch das dunkle Tal, die Finger der Scheinwerfer zeigen immer wieder ins Leere, wenn eine scharfe Kehre kommt.

Blitze durchzucken die SchwÃ¤rze und wenige, erste schwere Tropfen klatschen auf die Windschutzscheibe.

Bald prasselt der Regen heftig auf die Scheiben und danach trommeln walnuÃgroÃe HagelkÃ¶rner auf das Blech.

Im ohrenbetÃ¤ubenden LÃ¤rm sehe ich kaum die Hand vor Augen.

Blitze zerreiÃen die Dunkelheit, blenden mich und der Donner betÃ¤ubt meine Ohren.

Kaum ahne ich, wohin ich fahre.

WindbÃ¶en rÃ¼tteln und zerren am Wagen, die Steigung fordert dem nassen Gummi der RÃ¤der alles ab und manchmal krallen sie sich vergeblich in den Fels und sie drehen durch.

Diese Naturgewalten fordern meine volle Aufmerksamkeit, nur mÃ¼hsam lenke ich den Wagen durch das Gebirge, bis, fast nicht Ã¼berraschend, der Motor abstirbt, einfach ausgeht.

Das wars!

---

Der Sturm pfeift nun umso lauter um die Karosserie, WasserschwÄsse peitschen die Scheiben, ich bin erschÄ¶pft.

BlitzschlÄge zischen, peitschen, knallen von allen Seiten gleichzeitig durch das Gebirge, die Echos aus den TÄnzen hÄufen drohendes Donnerrollen an und bringen die Felsen zum beben.

Die Furcht, von einem der Blitze zerschmettert zu werden, wÄchst sich zur Angst aus. Zu sehr stÄ¼rmt alles gleichzeitig auf mich ein.

Als ich erwache, ist es frÄ¼her Morgen.

Die Luft ist kalt, klar, feucht, der Himmel hat sein Blau wieder gefunden.

In der Nacht bin ich auf einem Bergkamm zum stehen gekommen.

Hinter mir das enge Tal, durch das ich mich in dem Unwetter der vergangenen Nacht Ä¼ber die felsigen Serpentinen nach oben gekÄmpft habe, vor mir ein abschÄ¼ssige, schmal gewundene, asphaltierte StraÃŸe, die den Blick zu einem kleinen Dorf lenkt, das wie ein Schwalbennest an den Felsen klebt.

Ohne den Motor zu starten, lasse ich den Wagen abwÄrts rollen und lenke ihn mit einem letzten Schwung in eine kleine Felsnische.

"Gordes " lese ich auf dem verwitterten Ortsschild.

Mit klammen Gliedern suche ich den Marktplatz.

So frÄ¼h ist noch keiner auf den Beinen, eine gute Gelegenheit, mich ungestÄrt umzusehen.

Ein abgeblÄtterter, ehemals weiÃŸer Pfeil auf einem kaum lesbaren Schild fÄ¼hrt mich schlieÃŸlich zu einem schloÃŸähnlichen GebÄude.

"MusÃ©e Vasarely" entziffere ich.

Es durchfÄ¤hrt mich freudig, davon hatte ich schon gehÄ¶rt, wÄre aber nie auf den Gedanken gekommen, dieses Museum in einem Bergdorf zu vermuten.

# Die Reise nach Florenz

Donnerstag nachmittag, Feierabend und schon in Urlaubsstimmung. Schließlich geht es am Samstag nach Florenz. Schlüssel ins Zündschloss, ich muß noch zur Bank, Geld abheben und vor allem tanken.

Ein letztes freundliches Gräßchen des Partners, jetzt aber hurtig!

Schlüssel herumgedreht, starten - ein unangenehm schrilles, hohes Pfeifen, der Motor stirbt ab. Stille!

"Was ist das? Oh nein! Nicht jetzt, ausgerechnet jetzt".

Mit einem unangenehmen Gefühl im Magen reiße ich die Motorhaube auf. Ein banger Blick, der Zahnriemen ist gerissen. Zum Glück ist der Motor noch heil. Ein Kollege führt mich zum Ersatzteilehändler.

Der lächelnde, grauhaarige Mann im blauen Kittel lehnt an der Annahme. "So, so, Ford Escort. Wie alt? Ich sinke etwas in mich zusammen.

„Was, von 1985? Mann, das sind ja 15 Jahre! Zeigen Sie mir doch mal den Fahrzeugschein“. Er bestätigt das Dokument. "Mhm. Muß ich bestellen, so etwas haben wir nicht vorrätig. Das dauert mindestens zwei bis drei Tage, das Ding ist nicht leicht zu kriegen. Kommen Sie Samstag früh.“

Das wird eng, schließlich will ich am Samstag in Urlaub fahren. Am Samstag früh mache ich eine kleine Fahrradtour und bin um neun Uhr in der Werkstatt.

"Ich möchte den Zahnriemen abholen". Der Mann fragt heute einen grauen Kittel. Er mustert mich und schaut über die Schulter zurück, als er in den hinteren Raum verschwindet. Nach einer Weile erklärt er: "Wir haben da was aufgetrieben, war nicht leicht!" Erleichtert und voller Schwung radle ich nach Hause. Jetzt schnell den Zahnriemen montiert, und dann geht es in den Urlaub.

Mit der Montage komme ich nicht recht voran, der Sohn muß helfen, schließlich ist er Kfz-Mechaniker.

Der Zahnriemen paßt nicht, er ist zu lang. Auch das noch!

Nun ist schon Nachmittag und die Werkstatt hat geschlossen. Nächste Woche wieder einen neuen Zahnriemen bestellen und wieder warten, mein schöner Urlaub! "Ich will nach Florenz!" schreit es in mir.

Die Freundin meines Sohnes weiß Rat. Die Freundin der Freundin arbeitet in einem Reisebüro. Vielleicht kann sie helfen. Kurze Zeit später ruft dieser Engel zurück. "Ja, da hat ein Ehepaar abgesagt". Die Ehefrau ist erkrankt, im Bus sind zwei Plätze frei. Welch ein Glück! Bezahlt wird schnell und unbürokratisch.

Montag früh um sieben Uhr am Busbahnhof.

Der Fahrer ist etwas unsicher; er weiß nichts davon, daß ich mitfahren kann. Nach seinen Unterlagen ist der Bus bis auf den letzten Platz ausgebucht. Mit einiger Mühe gelingt es mir, ihn zu überzeugen. Trotzdem muß ich bis zur Abfahrtszeit warten. Erst als niemand mehr erscheint, fragt er mich in seine Namensliste ein.

Schnell ist der Seesack verstaut, den Rucksack nehme ich mit in den Bus. Um acht Uhr rollen wir auf der Autobahn in Richtung Österreich.

Die Stimmung ist nach zwei Stunden Fahrt schon sehr gut.

Vor allem Karlsruhe aus dem Selfkant nahe der holländischen Grenze tut sich hervor. Sie ist laut, naiv und hat eine durchdringende Stimme. Die Mitreisenden biegen sich vor Lachen, aber mir gehen nach einiger Zeit ihre dummen Sprüche und Witzchen auf die Nerven. Zum Glück bietet der Sitz eine zwar enge, aber gemütliche Position, und ich däse vor mich hin. Nun hat ja doch noch alles ein gutes Ende gefunden.

Am Brenner-Pass regnet, schneit und strömt es, aber gegen Abend nähern wir uns auf einer gefährlich verschneiten Talabfahrt dem Ort der Übernachtung.

Am nächsten Tag geht es mit frischen Kräften weiter nach Italien. Die schmale Straße schlängelt sich bergab und plötzlich steht die Sonne durch die Wolken.

Schlagartig wird es warm und gemütlich, und nach kurzer Zeit fahren wir sogar an blühenden Apfelbäumen vorbei.

Dann wird die Landschaft etwas eintönig, und der altbewährte Reiseführer vertreibt mir die Zeit,

---

bis die Poebene auftaucht. Das läßt sich gut an. Marmorbrüche und Steinlager säumen die Straßen, die zur Toscana führt.

Wie das klingt: Toscana, Pisa, Siena, Florenz. Ja, vor allem Florenz, das an den Ufern des Arno den Humanismus und die Kunst geboren hat.

Der Busfahrer bearbeitet sein Mikrofon und schildert während der Fahrt was uns erwartet - Kunst, Kultur, Landschaft.

Seine langatmigen und eintönigen Ausführungen haben eine einschläfernde Wirkung auf mich. Magde liege ich in meinem Sitz und träume von Michelangelo.

Die naselnde Stimme im Lautsprecher läßt mich hochfahren: "Sie haben ungefähr vier Stunden Zeit, um auf eigene Faust etwas zu unternehmen und um fünf Uhr treffen wir uns am Busparkplatz beim Arno".

Ein Augenblick der Stille, dann ein empörter Aufschrei in den hinteren Reihen. Nun bin ich wirklich hellwach - diese Stimme - das klingt nach Karthe: "Hören Sie mal, Sie. Wie sieht der Mann denn aus, den kenne ich doch gar nicht!".